

# »Alter Jude, Ton, glasiert«

## Spuren des Jüdischen im Österreichischen Museum für Volkskunde

---

Margot Schindler

Am Anfang wissenschaftlicher Arbeit steht üblicherweise der Versuch einer Klärung der Begriffe. Die Zielsetzung dieses Beitrags – so der Untertitel – besteht in der Suche nach »Spuren des Jüdischen« im Österreichischen Museum für Volkskunde. Spuren, das sind Fährten, Anhaltspunkte, Ansätze, erste Hinweise, denn obwohl ich mich auf Vorarbeiten stützen kann, ist die Synthese der Elemente, aus denen sich »das Jüdische« im Österreichischen Museum für Volkskunde zusammensetzt und in der Gegenwart fassbar wird, nicht so leicht zu greifen. Auf die Definition, was »jüdisch« nun eigentlich sei und bedeute, lasse ich mich hier wohlweislich nicht ein. Um die Frage einzugrenzen, zu umkreisen, gilt es jedenfalls in verschiedene Richtungen zu recherchieren.

Ich nähere mich dem Thema von zwei Seiten. Wir wissen von Förderinnen und Förderern, Sammlerinnen und Sammlern, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern jüdischer Herkunft, die mehr als Spuren im Museum hinterlassen haben. Diese Persönlichkeiten möchte ich in ihren Beziehungen zum Museum skizzieren und auf weitere aufmerksam machen, die eine Wirksamkeit auf das Museum entfaltet haben und bislang noch nicht im Fokus unserer Haus-Fachgeschichtsschreibung waren. In weiterer Folge richtet sich der Blick auf jene Teile der Sammlungen, die im engeren oder weiteren Sinn »jüdisch« konnotiert sind. Beide Zugänge werden sich im einen oder anderen Fall verschränken, dies jedoch nicht unbedingt zwingend.

Ethnographisches Sammeln und Forschen im Wien der Jahrhundertwende war eine private Angelegenheit engagierter Wissenschaftler und Laien. Keine offiziellen – und dementsprechend materiell unterstützten – dynastischen Interessen, keine adelige, pekuniär abgesicherte Volkskunstsammelbegeisterung, kein staatlicher Auftrag stand hinter

der Gründung des Österreichischen Museums für Volkskunde, sondern das Bestreben der Museumsgründer Michael Haberlandt und Wilhelm Hein, ein Museum für »die sicht- und greifbaren Dinge des Volkslebens«<sup>1</sup> zu schaffen. Man hatte zunächst ein Museum, in dem die Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie versammelt sein sollten vor Augen, erweiterte diesen Ansatz aber bereits nach wenigen Jahren um das Konzept einer vergleichenden europäischen Völkerkunde.

Um dieses Ziel zu erreichen, war intensive Netzwerkarbeit nötig, die Michael Haberlandt meisterlich beherrschte und in unermüdlicher Anstrengung betrieb. Der durch ihn gegründete Verein für Volkskunde zählte nach dem ersten Jahr des Bestehens Ende 1895 bereits über 900 Mitglieder und aus diesen rekrutierten sich zum Großteil die Sammler und Beiträger für das Museum, die teilweise, je nach Möglichkeit und Bereitschaft, auch materielle Unterstützung in Form von Widmungen von Objekten oder Barbeträgen für Ankäufe boten.

Bei den Unterstützern und Freunden des Vereins handelte es sich um einen heterogenen Interessentenkreis, der sich weder sozial noch weltanschaulich eindeutig zuordnen lässt. Herbert Nikitsch hat sich in seiner Geschichte des Vereins für Volkskunde mit diesem gesellschaftlichen Umfeld intensiv auseinandergesetzt.<sup>2</sup> Ich skizziere daher hier nur in wenigen Sätzen das breite Spektrum. Unter den Vereinsmitgliedern finden sich Industrielle, Politiker, Kunstmäzene, Bankiers, Adelskreise, Klerus, Großbürgertum, mittlere Beamtschaft, Wissenschaftler, Lehrer und Studierende in der gesamten damaligen ideologischen Spannbreite der Bevölkerung von liberal bis national. In religiös-weltanschaulicher Hinsicht war man mehrheitlich katholisch und dabei meist christlich-sozial orientiert, gehörte aber auch dem protestantischen Glauben an, wie etwa die Familie Haberlandt selbst, und in nicht geringem Ausmaß interessierten sich auch Protagonisten – jeweils mehr oder weniger prononciert gelehrt – jüdischer Herkunft für die Ziele dieses neuen Museums.

Das erste Mitgliederverzeichnis des Vereins für Volkskunde, der dem Museum bis heute als Rechtsträger dient, verzeichnet 1896 eine beträchtliche Zahl an Namen, inklusive Adressen und Berufsbezeichnungen.

1 Michael Haberlandt: Vorerinnerung. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 2, 1896, S. 1.

2 Herbert Nikitsch: Auf der Bühne früher Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde (1894–1945). Wien 2006, S. 56–63.

gen, die auf eine jüdische Herkunft hindeuten – eine Veröffentlichung, die nach heutigen Datenschutzgesetzen kaum denkbar wäre. Da finden sich Namen wie Anna Feinberg, Samuel Glas, Jan Goldberg, Samuel Jenny, Maximilian Katz, Heinrich Loew, Albert Mandelbaum, Heinrich Moses, Ernst Perl, Leopold Rosenberg, August Silberstein, Emil Zuckermandl und noch viele andere.

Sie waren verstreut über die Monarchie von Bregenz über Wien und Brünn bis Lemberg. Vom Universitätsprofessor bis zum Fabriksbesitzer, vom Antiquitätenhändler, Juwelier und Lehrer bis zum Privatangestellten reicht die soziale Bandbreite. Es wäre interessant, diesen Namen einmal näher nachzugehen. Dass sie im Mitgliederverzeichnis dieses Vereins zahlreich vorkommen, ist nicht verwunderlich, denn sie waren zu dieser Zeit integraler Teil der Bevölkerung, in der Großstadt Wien vielfach assimiliert und sie interessierten sich als bürgerliche, gebildete Städter, gleich demselben nichtjüdischen Spektrum der Bevölkerung, für die in ihren Augen untergehende bäuerlich-ländliche Lebenswelt und deren materielle Zeugnisse und fanden es richtig und notwendig, diese zu sammeln und zu bewahren.

Die Stifter, Gönner, Mäzene und sonstigen finanziellen Förderer der Sammlungen und ersten Aufstellungen des Museums können für die ersten zwanzig Jahre, minutiös aufgelistet, den Jahresberichten entnommen werden. Darunter befanden sich Mitglieder der Hocharistokratie wie Fürst Johann von und zu Liechtenstein, Graf Heinrich Lamberg, Adolf Fürst von Schwarzenberg, von denen die meisten auch andere Museen Wiens unterstützten. Einzelne Donationen kamen aus dem Umkreis des Kaiserhauses selbst, das Sachgeschenke aus den Kronländern an das Museum weiterreichte und jährlich kleinere und mittlere Geldbeträge spendete (50–500 Kronen). Und im Versuch, dem damals – und übrigens bis heute – öffentlich (staatlich) nur marginal geförderten Unternehmen Volkskundemuseum eine Basis zu schaffen, klopfte man damals wie heute auch sonst noch an, wo Geld zirkuliert, bei Bankhäusern und Industriellen. Starthilfe und regelmäßige Unterstützungen in den Folgejahren leisteten hier besonders der Bankier Philipp Ritter von Schoeller, das Bankhaus Rothschild und die Erste österreichische Spar-Casse sowie die Fabrikantenfamilien Trebitsch und Mautner. Viele weitere Namen, Firmen und Bankhäuser finden sich in der Stifterliste des Jahres 1917, wo man den Umzug des Museums von der Wiener Börse in das neue Haus im Gartenpalais Schönborn zu bewältigen hatte.

In wissenschaftlicher Hinsicht wusste der Museumsgründer und studierte Indologe Michael Haberlandt, einen engagierten Schülerkreis um sich zu scharen. Darunter befanden sich auch zwei Persönlichkeiten aus jüdischen Familien, die sich in die Geschichte und die Sammlungen des Museums nachhaltig eingeschrieben haben. Beide hatten einschlägige Studien absolviert, und dazu kam aufgrund des großbürgerlichen, finanziell abgesicherten Hintergrunds und der damit verbundenen Weltläufigkeit die Möglichkeit, ihre Sammeltätigkeit und Forschungen international auszurichten und über die damaligen Grenzen der Monarchie weit hinauszugehen.

In der Folge stelle ich sieben Forscher- und Sammlerpersönlichkeiten vor. Über einige wurde schon aus verschiedenen Blickwinkeln gearbeitet, andere sind weniger oder, zumindest in unserem Fach, gar nicht bekannt.

Im Jahre 1908 taucht erstmals der Name Rudolf Trebitsch (1876–1918) in den Inventaren auf. Er war Sohn eines Wiener Seidenfabrikanten, der dem Geschäft des Vaters weniger abgewinnen konnte als den Wissenschaften. Zunächst absolvierte er ein Medizinstudium, dem jedoch keine entsprechende Berufslaufbahn folgte, sondern weitere Studien der Anthropologie und Ethnologie. Reisen führten ihn nach Grönland, Irland, Wales, Schottland, in die Bretagne und das Baskenland. Die mitgebrachten Ethnographica überließ er dem Völkerkundemuseum und dem Österreichischen Museum für Volkskunde. In das Wiener Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gelangten Tonaufnahmen, die er im Zuge sprachwissenschaftlicher Untersuchungen auf seinen Reisen aufzeichnete und die, zusammen mit den gesammelten Objekten, heute ausgesprochene Raritäten darstellen.

Das Österreichische Museum für Volkskunde bewahrt Trebitschs Sammlungen aus der Bretagne (ca. 300 Objekte von 1911) und aus dem spanischen Baskenland (über 400 Objekte, gewidmet 1914), sowie kleinere Kollektionen aus Irland, der römischen Campagna, und Einzelobjekte aus Rumänien und Ungarn auf. Die begleitenden Dokumentationen sind spärlich und mehr (reise)beschreibender als wissenschaftlicher Natur.

Von 1910 bis 1916 wird Rudolf Trebitsch auch in der Spenderliste im Jahresbericht des Vereins und Museums geführt, und zwar mit namhaften Beträgen zwischen 2.000 und 5.400 Kronen jährlich, die im Jahr 1912 von der stolzen Summe von 15.000 Kronen plus Objekten im Wert von weiteren 5.000 Kronen überragt werden. Er wusste dem Museum

überdies »in eifriger Propaganda« noch zusätzliche »munifizente Gönner zu gewinnen«<sup>3</sup>. Auf diese Weise erscheint Trebitsch 1913 im Verzeichnis der Stifter und bereits 1914 wird er in den illustren Ausschussrat berufen, obwohl er kein hohes akademisches Amt bekleidete, kein Vertreter der hohen Beamtschaft oder des Adels war, wie die meisten anderen Vorstands- und Ausschussmitglieder dieser Zeit. Man könnte dies in sachlicher Auslegung auch als eine eingekaufte Ehre interpretieren, denn, folgt man der unlängst in einem ausführlichen Aufsatz dargelegten Argumentation des Sprachwissenschaftlers und Baskologen Bernhard Hurch, zieht dieser die fachlichen Qualifikationen des promovierten Ethnologen Rudolf Trebitsch stark in Zweifel.<sup>4</sup> Michael Haberlandt erwähnt Trebitsch in den Jahresberichten der Zeitschrift jedoch mit großer Dankbarkeit.

Nach dem Suizid Rudolf Trebitschs knapp vor dem Ende des Krieges 1918, übergab dessen Vater, der Fabrikant Oskar Trebitsch im Sinne des Sohnes ein bedeutendes Legat von 80.000 Kronen an das Museum, das im Zuge der großen Inflation nach dem Ersten Weltkrieg allerdings seinen Wert verlor. Im Juni 1920 wurde eine von der Familie Trebitsch gewidmete Gedenktafel aus Bronze im Museumshof enthüllt, und in der Gedenkrede verfügte der Museumsdirektor, dass die baskische Sammlung »für immerwährende Zeiten den Namen ›Dr. Rudolf Trebitsch-Sammlung‹ führen« werde.<sup>5</sup>

Kommerzialrat Oskar Trebitsch spendete dem Museum, wohl im Gedenken an seinen Sohn, bis 1934 auch weiterhin Jahr für Jahr namhafte Summen. Doch ungeachtet dessen, was das Museum seinem Förderer Trebitsch zu verdanken hatte, verhielt man sich im Museum nicht erst aber besonders ab 1938 systemkonform. Die Gedenktafel wurde entfernt und mit der lapidaren Eintragung im Herkunftsakt »1940 ausgeschieden, Metallspende« an die entsprechende Stelle abgegeben.

Heute erfährt die Sammlung Trebitsch, die nicht nur das baskische Material umfasst, sondern auch die Objekte aus anderen Sammelregionen sowie handschriftliche Notizen und über eintausend Photographien,

3 Jahresbericht des Vereines für österreichische Volkskunde für das Jahr 1915, S. 2.

4 Bernhard Hurch: Zum Verständnis und Unverständnis von Rudolf Trebitsch. Der Beitrag eines Ethnologen zur Baskologie. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXIII/112, 2009, S. 5–70, hier S. 25.

5 36. Jahresbericht des Vereines und Museums für Volkskunde für das Jahr 1920. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 27, 1921, S. 5.

hausintern und in den anderen Institutionen, wo Teile der Trebitsch-Hinterlassenschaften aufbewahrt werden, neue Wertschätzung. Seine frühen, außergewöhnlichen Tonaufnahmen wurden vom Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2003 publiziert.<sup>6</sup> Das Material im Volkskundemuseum wird zurzeit neu evaluiert und bearbeitet,<sup>7</sup> und die Ergebnisse sollen in den kommenden Jahren sowohl in eine Publikation als auch in eine Ausstellung münden.

Eine Zeitgenossin Trebitschs, deren wissenschaftliche Hinterlassenschaften im Österreichischen Museum für Volkskunde nicht weniger nachhaltig geblieben sind, war Eugenie Goldstern (1883–1942). Dieser Forscherin und ihrem Werk wurde in den vergangenen Jahren große Aufmerksamkeit zuteil. Den entscheidenden Anstoß dazu gaben die biographischen Recherchen des Münchner Kunsthistorikers Albert Ottenbacher<sup>8</sup>, denen 2004 eine Ausstellung der Sammlung Goldstern im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien<sup>9</sup> und deren Einbettung in den wissenschaftlichen Kontext der Zeit, vertieft durch ein Symposium 2005<sup>10</sup> folgten. Für den französischen Teil der Sammlungen interessierten sich daraufhin Kollegen in Chambéry und Grenoble, wo Teile der Sammlung Goldstern mit verändertem Fokus und neuen Schwerpunktsetzungen, welche die tragische persönliche Geschichte der Forscherin stärker ins Bild setzten, 2007 und 2008 gezeigt wurden. Für diese Präsentationen entstanden ein eigener Katalog und eine französische Über-

6 Insgesamt verzeichnet das Phonogrammarchiv der ÖAW 240 Tonaufnahmen von Rudolf Trebitsch, vgl. Dietrich Schüller: General editor's preface. In: The collections of Rudolf Trebitsch, Series 5/1–3, Wien 2003, S. 12.

7 Vgl. Margot Schindler: Europäische Ethnologie: Das Trebitsch-Projekt. Skizzen zu einem interdisziplinären und internationalen Forschungs- und Ausstellungsprojekt am Österreichischen Museum für Volkskunde. In: Begegnungen. Festschrift für Konrad Köstlin zur Emeritierung am 30. September 2008 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 32). Wien 2008, S. 274–287.

8 Albert Ottenbacher: Eugenie Goldstern. Eine Biographie. Wien 1999.

9 Franz Grieshofer, Kathrin Pallestrang, Nora Witzmann: Ur-Ethnographie. Auf der Suche nach dem Elementaren in der Kultur. Die Sammlung Eugenie Goldstern (= Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, 85). Wien 2004.

10 Eugenie Goldstern und ihre Stellung in der Ethnographie. Beiträge des Abschluss-symposiums zur Ausstellung Ur-Ethnographie. Auf der Suche nach dem Elementaren in der Kultur. Die Sammlung Eugenie Goldstern (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, 18). Wien 2005.

setzung der gesamten Schriften Eugenie Goldsterns.<sup>11</sup> 2009 wurde man aufgrund einer französisch-österreichisch-ukrainischen Initiative von diplomatischer Seite im Rahmen eines Runden Tisches zum Thema »Emigranten, Exil, Europa« auch in der Geburtsstadt Eugenie Goldsterns, in Odessa, auf das Schicksal dieser ungewöhnlichen Frau aufmerksam. Im Museum für Regionalgeschichte und Heimatkunde der Stadt Odessa zeigte man daraufhin im Mai 2009 eine kleine, von Franz Grieshofer zusammengestellte Ausstellung über Goldstern, gestaltet mit Dokumenten und ihren Publikationen aus dem Wiener Volkskundemuseum.

In Bezug auf die biographischen Daten zu Eugenie Goldstern verweise ich auf die hier zitierten Publikationen aus den vergangenen Jahren. Zu ihrer Verbindung mit dem Wiener Volkskundemuseum hier ein paar knappe Rahmendaten: Eugenie Goldstern trat in den Jahren 1910/1911 in den Umkreis des Museums, als sie bei Michael Haberlandt Volkskunde zu studieren begann. Von 1912 bis 1923 unternahm sie immer wieder Expeditionen in das schweizerische Wallis, in die französische Maurienne, nach Abtenau in Salzburg, in das Münstertal und das Aostatal. Von all diesen Reisen brachte sie Sammlungsmaterial mit, das insgesamt ungefähr 800 Objekte umfasst. Eine genaue Sammlungsdocumentation findet sich im Ausstellungskatalog von 2004.<sup>12</sup> Aus diesem Material erwuchs das wissenschaftliche Oeuvre der Forscherin, das neben dem Hauptwerk von 1922, einer Ortsmonographie über Bessans<sup>13</sup>, fünf Aufsatztitel<sup>14</sup>, alle publiziert in der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, aufweist.

Eugenie Goldsterns Leistungen für und Widmungen an das Wiener Volkskundemuseum werden von Michael Haberlandt, parallel zu jenen Trebitschs und gleich jenen nichtjüdischer Vereinsmitglieder und Förderer, mit großer Wertschätzung in den Jahresberichten des Vereins und Museums bedankt. Von 1920 bis 1923 hatte Eugenie Goldstern sogar das Amt der Rechnungsprüferin im Verein inne, ein damals vermutlich

11 Eugénie Goldstern (1884–1942) Être ethnologue et juive dans l'Europe alpine des deux guerres. Grenoble 2007. Eugénie Goldstern (1884–1942), ethnologue de l'arc alpin. Oeuvres complètes traduites de l'allemand par Mireille Gansel. Grenoble 2007.

12 Grieshofer, Pallestrang, Witzmann (wie Anm. 9), S. 46–47.

13 Eugenie Goldstern: Hochgebirgsvolk in Savoyen und Graubünden. Ein Beitrag zur romanischen Volkskunde. 114 Seiten, 28 Bildtaf., 6 Textabb. Wien 1922 (Ergänzungsband XIV der Wiener Zeitschrift für Volkskunde).

14 Grieshofer, Pallestrang, Witzmann (wie Anm. 9), S. 43.

ebenso wenig wie heute beliebtes, jedoch in der öffentlichen Wertschätzung noch wesentlich höher veranschlagtes Ehrenamt, das honorige Herren auszuüben pflegten. In diesem Amt folgte ihr übrigens der um zwei Jahre jüngere Baron Robert von Heine-Geldern nach, der die Funktion dann bis 1935 innehatte<sup>15</sup>. Heine-Geldern war zu dieser Zeit Mitarbeiter am Naturhistorischen Museum Wien, wurde 1931 zum Professor an der Universität Wien ernannt und arbeitete in den 40er Jahren, nachdem er als Jude zur Emigration gezwungen war, u.a. in New York mit der Anthropologin und Ethnologin Margaret Mead zusammen, bevor er 1950 wieder nach Wien kam. Bis 1935 war er jedenfalls nachweislich dem Verein für Volkskunde verbunden.

Hätte man nach Eugenie Goldstern wieder eine Person jüdischer Herkunft in ein Vereinsamt geholt, wäre die Tatsache einer jüdischen Abstammung Mitte der 1920er Jahre für Michael und seinen inzwischen ihm in der Direktion nachgefolgten Sohn Arthur Haberlandt bereits so bedeutsam gewesen? Diese möglicherweise Marginalie soll nicht davon ablenken, dass sich antisemitische und deutschnationale Töne im Museum bereits vor der NS-Zeit breitgemacht hatten, aber immerhin die Behauptung relativieren, die immer wieder aufgestellt wird, dass Eugenie Goldstern aufgrund ihrer jüdischen Herkunft, die sie übrigens nie betont hatte, im Museum beruflich nicht reüssiert hat.<sup>16</sup> Ob sie eine derartige beamtete Stellung überhaupt angestrebt hat, wissen wir nicht. Belegt ist hingegen ihr immer wieder auftretendes Leiden an Depressionen, das sie schwer bedrückt und in der Arbeit behindert hat.<sup>17</sup> Auch ihre Stel-

15 In den Mitteilungen aus dem Verein und dem k.k. Museum für österreichische Volkskunde wird bereits 1913 die geschenkwise Überlassung von Abbildungen durch Robert v. Heine-Geldern erwähnt.

16 Albert Ottenbacher: Eugenie Goldstern. Eine Biographie. Wien 1999. Gerhard Milchram: Konrad Mautner und Eugenie Goldstern: Identitätsstiftung in den Alpen oder universale Ethnologie? In: Hanno Loewy und Gerhard Milchram (Hg): Hast du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte. Jüdisches Museum Hohenems und Jüdisches Museum Wien, 2009, S. 167–168.

17 Z. B. in einem Schreiben ihres Bruders, des ärztlichen Leiters einer Kuranstalt und zugleich Sanatoriums im 9. Bezirk in Wien, Dr. Samuel Goldstern an Michael Haberlandt von 1918, in dem er von der langsamen Besserung und wiederholten Rückfällen ihrer »seelischen Depression« und ihrem Aufenthalt in der Heilanstalt Dr. Binswanger in Kreuzlingen in der Schweiz berichtet. Darin hofft er, dass »sie ihre frühere Lebensfreude und Arbeitslust sowie Arbeitsfähigkeit wiederum gewinnen wird.«

lung als Frau in einer damals noch männerdominierten Akademikerwelt greift als Argument nicht wirklich, beschäftigte das Museum doch von 1924 bis 1938 als einzige akademisch gebildete Mitarbeiterin neben dem Direktor eine Frau jüdischer Herkunft. 1938 wurde sie von den Nationalsozialisten als »Halbjüdin« eingestuft, was ihre sofortige Enthebung vom Dienst »aus rassistischen Gründen« nach sich zog.

Ihr, Adelgard Perkmann, widmete Herbert Nikitsch »eine fachgeschichtliche Notiz« in der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde<sup>18</sup>, wie auch noch zwei anderen jüdischen Protagonisten im Umkreis des Museums für Volkskunde<sup>19</sup>, dem Lehrer und Sammler Heinrich Moses, der sich später Moser nennen musste, um in seinem ländlichen Lebensumfeld antisemitischen Anfeindungen nicht so massiv ausgesetzt zu sein, und der wie Adelgard Perkmann aus gutbürgerlich-mittelständischem Elternhaus stammenden Marianne Schmidl, die gleich Perkmann als Bibliothekarin arbeitete, allerdings in der Nationalbibliothek.

Heinrich Moses war Vereinsmitglied der ersten Stunde und dies bis zu seinem Tod 1920. Er hat all die Jahre hindurch für das Museum gesammelt und für die Zeitschrift kleinere Beiträge verfasst. Auch Adelgard Perkmann hat kleinere Schriften und Rezensionen beigetragen, doch sie war, wie die Tätigkeitsberichte des Museumsvereins ausweisen, hauptsächlich durch Vorträge am Haus, in Volkshochschulen und besonders im Rundfunk intensiv in die »volksbildnerische« Arbeit des Museums eingebunden. Marianne Schmidl lernte das Museum durch ein einjähriges Volontariat (1913) kennen und scheint in der Folge in den Tätigkeitsberichten als Sammlerin, etwa in Bulgarien (1925), auf.<sup>20</sup> Adelgard Perkmann hat, »psychisch zerrüttet«<sup>21</sup>, wie es Nikitsch formulierte, das Kriegsende nur um wenige Monate überlebt. Marianne Schmidl wurde im Konzentrationslager Izbica ermordet.<sup>22</sup> Herbert Nikitsch

18 Herbert Nikitsch: Adelgard Perkmann – eine fachgeschichtliche Notiz. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LIII/102, 1999, S. 359–369.

19 Herbert Nikitsch: Moser, Schmidl, Trebitsch & Co. Halbvergessenes aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LIX/108, 2005, S. 257–294.

20 Im selben Jahr erscheint von Marianne Schmidl auch ein Beitrag »Zur Kenntnis der Trachten von Südwest-Bulgarien«. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 30, 1925, S. 46–60.

21 Nikitsch (wie Anm. 19), S. 292.

22 Ebd.

situiert in seinen fachhistorischen Beiträgen alle drei Genannten in ihren jeweilig unterschiedlichen gesellschaftlich-politischen und weltanschaulichen Kontexten, sodass ich hier im Weiteren nur auf diese Texte verweise.

Ein gänzlich anders gelagerter Fall als alle bisher Genannten ist der im Fach Volkskunde mit klingendem Namen bekannte Konrad Mautner (1880–1924). In der Fachgeschichtsschreibung wird er hauptsächlich mit der steiermärkischen Volkskunde und insbesondere jener des steirischen Salzkammergutes verbunden. Als die in Wien ansässige bedeutendste Textilfabrikantenfamilie der Monarchie, steht die Familie Mautner jedoch auch mit dem Wiener Volkskundemuseum in, wie wir sehen werden, wechselvoller Verbindung.

Konrad Mautner erscheint erstmals im Jahr 1909 im Inventar des Volkskundemuseums mit der Schenkung einer Lodenjoppe aus der Steiermark. Im nächsten Jahr folgen ein slowakisches Männer- und Frauenkostüm und bis 1923, ein Jahr vor seinem Tod, bringt er insgesamt 63 Objekte ein, die zum klassischen Sammelgut eines Volkskundemuseums gehören (Schützenscheiben, Votivfiguren, Andachtsbildchen, Kienleuchter, etc.).<sup>23</sup> Das meiste wird als Geschenk verzeichnet, doch hin und wieder wird auch getauscht (Hauben und Hüte), denn Mautner sammelt auch für eine eigene »Trachtenkammer«.<sup>24</sup>

Zwischen 1907 und 1921 erscheinen kleinere Beiträge bis vierzigseitige Berichte von Konrad Mautner in der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde. Er behandelt Themen wie die »Unterhaltungen der Gößler Holzknechte« (1909), »die Ausseer Tracht« (1910) oder er berichtet über »alte und neue [Schieß]Scheiben am Grundlsee, bäuerliche Gelegenheitsdichtungen und Malereien der Ausseer Gegend« (1911).

Das alles sind Beobachtungen aus seiner allernächsten Umgebung aus dem Ausseerland, wo er und seine drei Geschwister, entgegen jeglichen Gepflogenheiten großbürgerlicher Familien, während der Sommermonate gemeinsam mit den rundum wohnenden Dorfkindern auf-

23 Auch sein Bruder Stephan Mautner tritt zwischen 1911 und 1930 als Einbringer von Sammelgegenständen in Erscheinung.

24 Gerlinde Haid: »...mit Grazie und nicht ohne Humor«. Konrad Mautner als Volksliedforscher und Volkskundler. In: Nora Schönfellinger (Hg.): »Conrad Mautner, großes Talent«. Ein Wiener Volkskundler aus dem Ausseer Land (=Grundlseeer Schriften, 3). Grundlsee 1999, S. 87.

wachsen durften. Das erweckte in ihm eine tiefe Verbundenheit zum bäuerlichen Leben, zur Tracht, zum ländlichen Singen und Musizieren und verband ihn mit Leuten wie Michael Haberlandt oder später Viktor Geramb, die genau solche enthusiastischen Mitstreiter suchten, um ihre jeweiligen, wohlgerneht unterschiedlichen, wissenschaftlichen Ziele zu erreichen.

Bei Konrad Mautner mag es ebenso wie bei Rudolf Trebitsch eine Abneigung gegen das Joch des Familienunternehmens gewesen sein – in beiden Fällen übernahmen die älteren Brüder die Fabriken und Betriebe. Doch während der eine in die entlegensten Gegenden am Rande Europas floh, zog sich Konrad Mautner, der offenbar ungern aber doch auch im familiären Unternehmen eingebunden war<sup>25</sup>, Jahr für Jahr in die Welt seiner Kindheit und der einfachen Leute zurück. Auch das war eine entlegene Gegend am hintersten Ende des Grundlises, doch hier suchte und fand er vermutlich etwas wie Heimat und Verwurzelung. »Versuchte Erdung« hat dies Konrad Köstlin einmal im Zusammenhang mit dem »jüdischen Beitrag« zur Wiener Kultur genannt und »das Sammeln von Volkskultur [...] als Ausdrucksform und Versuch der Konfirmation einer Verlässlichkeit und Sicherheit« gedeutet. Eine »Domäne des Jüdischen« sei dies jedoch nicht, meint er in der Folge, vielmehr »ein selbstverständliches, übliches und mögliches Muster urbaner Umgangsweisen mit dem Ländlichen als Gegenwelt«.<sup>26</sup>

Als Michael Haberlandt endlich 1914 ein eigenes Haus für sein Museum, das in den Räumen der Wiener Börse bereits aus allen Nähten platzte, gefunden hatte, stand er vor der Aufgabe, mitten im Krieg die für die Renovierung des abgewohnten Gartenpalais Schönborn und die Übersiedlung von zehntausenden Objekten benötigten Finanzen aufzutreiben. Hier zeigten sich wieder sein Talent zum Netzwerken und seine Überzeugungskraft. Es gelang ihm, ein »liebenswertes Damenkomitee« unter dem Ehrenpräsidium von Gräfin Nandine Berchtold zu ge-

25 Johanna Palme: Da liabe Bruada Hrod und seine Goessler Komroden. In: Schönfelinger (wie Anm. 24), S. 60.

26 Konrad Köstlin: Versuchte Erdung. Oder: Der »jüdische Beitrag« zur Wiener Kultur. In: Freddy Raphaël (Hg.): »...das Flüstern eines leisen Wehens...« Beiträge zu Kultur und Lebenswelt europäischer Juden. Festschrift für Utz Jeggle zum 60. Geburtstag. Konstanz 2001, S. 451–466.

winnen, das die dafür nötige »dankenswerteste Werbearbeit geleistet«<sup>27</sup> hat.

Diesem Komitee gehörte auch Frau Kommerzialrat Jenny Mautner, die Mutter Konrad Mautners an, die auch dank des Firmenhintergrunds einen Teil der umfangreichen Kistentransporte kostenlos besorgen ließ<sup>28</sup>. 1920, im Jahr der Eröffnung des Museums in der Laudongasse, scheinen dafür Vater und Sohn, Isidor und Konrad Mautner, als Ausschussräte des Vereins auf. Jenny und Isidor Mautner hatten 1917 auch als Stifter tief in die Tasche gegriffen.

Konrad und sein Bruder Stephan Mautner stellen sich nochmals 1923 als Spender ein und im Jahresbericht 1924 wird dann, nach dem frühen Tod des erst 44-jährigen Konrad Mautners, das »Hinscheiden des bewährten Freundes und Mitarbeiters« angezeigt<sup>29</sup> und von einer Kranzablösungsspende von inflationären 2.250.000 Kronen zugunsten des Museums berichtet.

Zehn Jahre lang gibt es dann keine Belege für einen weiteren Kontakt zwischen der Familie Mautner und dem Museum. Doch 1934 findet sich eine einzige aber interessante Eintragung im Inventarbuch. Die Witwe Konrads, Anna Mautner, überlässt dem Museum als Gegenleistung für die Entlehnung von Druckmodeln vier Stoffdruckmodel aus der Oststeiermark. Bereits vor 1930 hatte Anna Mautner im Versuch, sich und ihre vier Kinder selbst durchzubringen, in Grundlsee eine Handdruckerei gegründet. Sie wollte im Sinne ihres verstorbenen Mannes weiterwirken und der Tracht durch geschmackvolle Stoffe zur Verbreitung helfen. Ebenfalls 1934 gründete Viktor Geramb in Graz am Volkskundemuseum auch das erste Heimatwerk Österreichs. Von diesem Freund ihres Mannes hatte Anna Mautner ebenfalls Druckmodeln aus dem steirischen Volkskundemuseum bekommen. Die Idee, neue Produkte nach

27 Jahresbericht des Vereines für österreichische Volkskunde für das Jahr 1916. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 23, 1917, S. 23. Ähnliche Aktivitäten entfaltete in Berlin der jüdische Unternehmer und Mäzen James Simon, der Anfang des 20. Jahrhunderts für das Museum für Deutsche Volkskunde eine Werbekommission mit über dreißig Damen, die überwiegend aus dem reichen jüdischen Bürgertum stammten, gegründet hatte, die das Museum unterstützen sollten. Freundlicher Hinweis von Dr. Konrad Vanja.

28 Wie Anm. 27, S 27.

29 Ein Nachruf auf Konrad Mautner, verfasst von Michael Haberlandt, erschien in der Wiener Zeitschrift für Volkskunde 29(3-4), 1924, S. 71-72.

alten Vorbildern akademisch sanktionieren zu lassen und mit »Echtheitszertifikat« zu versehen, wird Viktor Geramb zugeschrieben.<sup>30</sup> Sie war zu Beginn des austrofaschistischen Ständestaates, in der das bäuerlich Alt-hergebrachte sozusagen in der Luft lag, auch die richtige Geschäftsidee.

1938 kommt es zu einer weiteren »Episode« im Verhältnis zwischen dem Museum und der Familie Mautner. Ich zitiere hier nach Vorarbeiten von Birgit Johler für ein Forschungsprojekt zur Geschichte des Österreichischen Museums für Volkskunde im Zeitraum von 1930 bis 1950, das seit April 2010 im Österreichischen Museum für Volkskunde durchgeführt wird.

»Im August 1938 berichtete die Kanzleiangestellte Ida Schuster ihrem in Tirol auf Sommerfrische weilenden Direktor, dass »durch die N.S.D.A.P. bei der Fam. Mautner volkskundliche Gegenstände sicher gestellt und ins Museum gebracht«<sup>31</sup> worden seien. Eine Bestandsliste weist den Erwerb von 205 Inventarnummern aus dem Besitz Anna Mautner aus: Kästen, Truhen, Stühle, Tabakpfeifen, Trachtenfiguren, Trachtenskizzen, Abschriften von Liedern aus dem Salzkammergut und vieles mehr.<sup>32</sup> Die Liste mit dem Hinweis auf den Kaufpreis über RM 420,- ist hier als Nachweis eines Verwaltungsprozesses einer erfolgten »Arisierung« zu lesen.

Im Februar 1939 sah sich Anna Mautner offenbar erneut gezwungen, Gegenstände aus dem Nachlass ihres Mannes zu veräußern. Diesmal waren es überwiegend Radierungen, Lithographien, Ölbilder, die gegen eine Ankaufspauschale von RM 1.000,- ins Museum gelangten.<sup>33</sup> Aus welchem Grund Anna Mautner diese Sammlung veräußerte bzw. veräußern musste und ob sie beide Summen erhalten hat, ist ungewiss. Die für die Unterschrift vorgezeichneten Felder sind nicht unterschrieben, ein Erhalt der Ankaufsbeträge somit nicht dokumentiert. Die Erwerbungs-geschichte nicht nur dieser Sammlung muss im Detail im Zuge

30 Gexi Tostmann: Die Liebe zum Ausseer Gwand. Konrad Mautner als Trachtenforscher. In: Schönfellinger (wie Anm. 24), S. 129.

31 Ida Schuster an Arthur Haberlandt, 9.8.1938, ÖMV, Ktn. 24, Verwaltung/Personal.

32 Bestandsliste der aus dem Nachlass Konrad Mautner angekauften volkskundlichen Gegenstände und Aufzeichnungen, 14.10.1938, ÖMV, Ktn. 25, Museum/Ankauf von Sammlungen.

33 Bestandsliste der von Anna Mautner aus deren freiwilligem Anbot angekauften Gegenstände bzw. Trachtenbilder, ÖMV, Ktn. 25, Museum/Ankauf von Sammlungen.

einer konsequenten Provenienzforschung erst rekonstruiert werden.«<sup>34</sup> Das Volkskundemuseum hat dafür bereits die notwendigen Vorarbeiten geleistet. Eine Entscheidung zur Durchführung dieser Provenienzforschung im Rahmen der dafür vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur eingerichteten Kommission ist trotz mehrfacher diesbezüglicher Bemühungen des Museums bis dato noch nicht erfolgt.

Anna Mautner gelang mit ihren Kindern die Flucht nach England und Amerika. Nach dem Krieg kehrte sie wieder zurück und setzte am Grundlsee ihre Tätigkeit als Stoffdruckerin fort.<sup>35</sup> Das Inventar des Volkskundemuseums verzeichnet 1951 die Eintragung: »15 verschiedene Druckmodelabzüge aus Stoffmaterial. Belegstücke der Grundlseeer Werkstatt ›Mautner Handdruck‹ für die in Arbeit stehenden Modellen aus dem Besitz des Museums für Volkskunde«. Man tat, als hätte die Zeit von 1938 bis 1945 gar nicht stattgefunden.

Vorstellen möchte ich weiters eine Sammlerin, die aus gänzlich anderen Kontexten kommt als die bisher genannten Personen, deren Verbindung zum Volkskundemuseum daher umso erstaunlicher ist. Albert Ottenbacher hat sie ausfindig gemacht, und auf seine Recherchen stütze ich mich hier auch bei den biographischen Angaben.

Im Jahresbericht 1910 erscheint in der Bedankung für »Zuwendung oder Beschaffung wertvoller Museumsobjekte« neben Konrad Mautner, Rudolf Trebitsch und zahlreichen weiteren Persönlichkeiten »Miß A.S. Levetus«. In den Mitgliederverzeichnissen von 1916 und 1928 ist sie unter der Adresse Wien XVIII, Peter Jordanstraße 27 und der Berufsbezeichnung »Schriftstellerin« gelistet. 1935 überlässt sie »einen umfangreichen Lichtbilderstoff aus Deutschösterreich und den Nachfolgestaaten sowie Ungarn«, insgesamt 480 Nummern. Im Objektinventar erscheinen Geschenke in den Jahren 1909 bis 1914: Tonkrüge vom Markt in Lemberg, Steingutkrug in Männchenform, Bär aus Ton, verfertigt von ungarischen Bauern, Klöppelspitzen aus der Grafschaft Bedford, Teil eines Bettes mit Reliefschnitzwerk, Irland.

Arthur Haberlandt publizierte eines der Objekte, ein »Hochzeits-tuch mit farbiger Seidenstickerei, um 1780, Bosnien«, und stellte eine

34 Birgit Johler: Das Österreichische Museum für Volkskunde in Zeiten politischer Umbrüche. Erste Einblicke in eine neue Wiener Museumsgeschichte. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXII/111, 2008, S. 247.

35 Lutz Maurer: An der schoenen blauen Donau. In: Schönfellinger (wie Anm. 24), S. 46.

Vergleichsstudie über west-östliche Stilprägungen an.<sup>36</sup> Der Beitrag erscheint 1939 in der Wiener Zeitschrift für Volkskunde, unterschlägt bei der Bildunterschrift jedoch den Namen der Spenderin. Im Direktions-exemplar der Zeitschrift vermerkt Haberlandts Nachfolger, der gerne sarkastische Bemerkungen über die Arbeit seines Vorgängers machte, handschriftlich mit Bleistift die Notiz: »Von wem ..., Herr Direktor? Es ist nämlich Nr. 22.508 von Miß Levetus!«<sup>37</sup>.

Amelia Sarah Levetus wird 1858 in Birmingham geboren. Die Gebrüder Levetus arbeiten als Juweliere und Silberschmiede, der Vater betätigt sich ehrenamtlich in der jüdischen Gemeinde. Sie erhält eine vorzügliche Ausbildung an den Universitäten Birmingham, Cambridge und Aberdeen und beschäftigt sich in der Folge mit Fragen zur Frauenarbeit um die Jahrhundertwende und zu sozialen Reformen. Ab 1891 lebt sie in Wien und pflegt Verbindungen zu englischen und österreichischen Arbeiter-, Reform- und Friedensbewegungen. Sie publiziert in internationalen Zeitschriften, u.a. im »Studio«, wo sie diverse Reisen in Europa dokumentiert und ist mit privaten Sammlern und Museen in der ganzen Monarchie in Kontakt. Von ihr gesammelte Objekte sollen sich auch im Joanneum in Graz, im Ferdinandeum in Innsbruck oder im Rudolfinum in Laibach befinden.

Sie beobachtet die künstlerischen Entwicklungen im Wien der Jahrhundertwende und korrespondiert mit Künstlern, Architekten und Förderern der angewandten Künste. Levetus stirbt am 9. Jänner 1938 in Wien und ist am Zentralfriedhof begraben.<sup>38</sup> Ihr Kontakt mit dem Wiener Volkskundemuseum war vermutlich loser Natur, doch die im Museum von ihr gefundenen Spuren lassen auch hier das damalige jüdische Verständnis von »Volkskunde und -kultur« erkennen.

Über jüdische Volkskunde in Wien kann nicht gesprochen werden, ohne den Namen Friedrich Salomo Krauss (1859–1938) wenigstens zu erwähnen.<sup>39</sup> Seine Biographie und sein Werk sind bekannt. Im Rahmen

36 Arthur Haberlandt: Eine südslawische Bildstickerei west-östlicher Stilprägung. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde XLIV, 1939, S. 65–71, 2 Abb. auf Taf.

37 Ebd., S. 66.

38 Die biographischen Daten zu A.S. Levetus stützen sich auf Recherchen von Albert Ottenbacher, für deren Zusendung ich herzlich danke.

39 Zu F. S. Krauss siehe u.a. Bernd Jürgen Warneken: Negative Assimilation. Der Volkskundler und Ethnologe Friedrich Salomo Krauss. In: Raphaël (wie Anm. 26), S. 149–171.

des Instituts für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, das vormalig aus dem Österreichischen Museum für Volkskunde hervorgegangen war, ist anlässlich seines 50. Todestages eine Biobibliographie über den Folkloristen und Verfechter einer ethnologischen Sexualforschung erschienen, als späte Referenz sozusagen.<sup>40</sup>

Zu seinen Lebzeiten fand Krauss keinen Zugang zum Verein für Volkskunde, denn einer seiner heftigsten Gegenspieler, der Slawistik-Philologe Vatroslav Jagić, bekleidete hier ab 1898 für viele Jahre das Amt des 1. Vizepräsidenten. Immerhin wurden seine Werke eine zeitlang durchaus positiv im Publikationsorgan des Vereins, der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, rezensiert. Indirekt, über Umwege, ist Krauss als Sammler aber trotzdem im Museum präsent, wenn auch nur mit einem einzigen, jedoch symbolischen Objekt. 1897 schenkt Ferdinand Freiherr v. Andrian-Werburg dem Museum eine Wiege, »von Fr. S. Krauss in Bosnien oder Slawonien erworben«.

Mit diesem Objekt wende ich mich dem Sammlungsbestand des Österreichischen Museums für Volkskunde, mit speziell fokussiertem Blick auf »das Jüdische«, zu. Durch die bisherigen Ausführungen hoffe ich klargemacht zu haben, dass »das Jüdische«, von Sammlerinnen und Sammlern jüdischer Herkunft in unser Museum bis Ende der 1920er Jahre eingebracht, nicht spezifisch »Jüdisches« reflektiert, sondern die ganz gewöhnliche europäische Sachkultur ländlich-bäuerlicher Prägung, die dem damals von den wissenschaftlichen Vertretern des Faches aufgestellten volkskundlichen Kanon entsprach.

Doch daneben finden sich in den Sammlungen eben auch Objekte, die unter dem Begriff »Judaica«<sup>41</sup> subsumiert werden können, und die unter der Bezeichnung »Jüdische Sammlung«<sup>42</sup> bis 1938 ausgestellt wa-

40 Raymond L. Burt: Friedrich Salomo Krauss (1859–1938). Selbstzeugnisse und Materialien zur Biobibliographie des Volkskundlers, Literaten und Sexualforschers mit einem Nachlassverzeichnis. Mit dem Beitrag von Michael Martitschnig: »Zum 50. Todestag von Friedrich Salomo Krauss (Salomon Friedrich Krauss). Eine Nachlese. Wien 1990.

41 Zur Begriffsklärung des Terminus »Judaicum/Judaica« vgl. Jens Hoppe: Jüdische Geschichte und Kultur in Museen. Zur nichtjüdischen Museologie des Jüdischen in Deutschland (=Internationale Hochschulschriften, 393). Münster 2002, S. 9–11.

42 Bernhard Purin zeichnet den Weg der Profanisierung von Ritualgegenständen zu Kunstgegenständen bis hin zum Museumsexponat unter dem Titel »Jüdische Altertümer« in Europa nach in: Bernhard Purin: Dinge ohne Erinnerung. Anmerkungen zum schwierigen Umgang mit jüdischen Kult- und Ritualobjekten zwischen Markt

ren.<sup>43</sup> Als »jüdisches Objekt« Nummer eins kam bereits 1896 ein Schofar, ein aus Horn gefertigtes Blasinstrument für rituelle Zwecke, mit dem Herkunftsvermerk »Wien-Floridsdorf, Sammlung Herzfeld III« in die Sammlung. Von Herzfeld werden 1919 noch einmal neun, als jüdisch bezeichnete Objekte genannt.

Metallgegenstände bilden im Österreichischen Museum für Volkskunde einen eigenen Sammlungskreis, in dem etliche Kultobjekte inkludiert sind. Darunter befinden sich elf Objekte mit dem Eingangsdatum 1901, die von Michael Haberlandt persönlich in der Bukowina gesammelt und angekauft wurden. Sie entsprechen einer Konstruktion der spezifisch ostjüdischen, besonders »altartigen« Kultur, von der um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert das jüdische wie das nichtjüdische Publikum angezogen war. Darunter befinden sich etwa Tisch- und Wandleuchter, z. B. mit Doppeladler und durchbrochenen Mustern verziert, die als »Synagogenleuchter« bezeichnet werden. 1908 findet sich ein Einzelstück, ein doppelarmiger Standleuchter, angekauft vom Antiquitätenhändler R. Grünbaum in Brünn. Aus dieser Quelle sind von 1908 bis 1915 rund 130 Stück Ankäufe gelistet. Ein aus einer Kollektion L. Jakibiuk aus Kossov stammender Kerzenleuchter findet sich im Inventar von 1912, ein fehlender Seitenarm ist vermerkt.

Im Inventar von 1919, aus der bereits erwähnten Herzfeld-Sammlung, wird ein »Geschenk der jüdischen Braut an den Bräutigam« ein »Tefillinbeutel« genannt. Er ist mit einem Monogramm J (oder L) K und der Datierung 1866 versehen. Tefillin sind Gebetsriemen, die beim Gebrauch um Hand und Arm gewickelt werden, sonst jedoch in unterschiedlichen Behältern, häufig eben auch in bestickten Täschchen aufbewahrt werden. Das genannte Exemplar besteht aus violetter Seide mit Goldfadenstickerei.

Ein Objekt aus der ehemaligen jüdischen Gemeinde von Kittsee kam 1920 durch Ankauf ins Haus, als »Aufsatz eines jüdischen Vorbeterpultes (>Lemmer<) zum Aufrufen des Thorapsalms am Schabes«. In einem mit Strahlenkranz eingefassten Oval mit Schrifttafelaufsatz ist eine auf Mes-

und Museum. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XLVII/96, 1993, S. 147–166, hier besonders S. 150–154.

43 Arthur Haberlandt: Führer durch das Museum für Volkskunde. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 25, 1930, S. 129–130. »Kasten 5 zeigt eine nicht unansehnliche Sammlung Judaica, Leuchter und Zinnschlüssel für rituelle Feste, Gebetsriemen, Beschneidungsmesser in schnitzverziertem Kästchen, Räuchertürmchen, usw.«

singblech gemalte hebräische Inschrift nur noch schlecht zu entziffern. Darunter befindet sich ein unvollständiger Davidstern. Die gespreizten Stützen sind nur mehr teilweise vorhanden. Die jüdische Gemeinde des nahe bei Bratislava/Pressburg gelegenen burgenländischen Grenzortes Kittsee siedelte sich ab dem 17. Jahrhundert unter der Schutzherrschaft der Familie Esterházy an. Die vielen Grabstellen des heute noch bestehenden jüdischen Friedhofs zeugen von der ehemaligen Größe der Gemeinde. Die Synagoge, der das Objekt vermutlich entstammt, wurde 1950 abgetragen.<sup>44</sup>

In der größeren Gruppe der Objekte aus der Patriotischen Kriegsmetallsammlung befinden sich ebenfalls einige Judaica, darunter qualitativ hochwertige Stücke wie Synagogen- und Chanukka-Lampen, oft mit steigenden Löwen als Sinnbild Judas geschmückt, Besamimbüchsen (Gewürzbehälter, häufig in Form von durchbrochenen Türmchen), ein Thoraschild, drei Zinnteller mit hebräischen Inschriften, eine davon mit 1788 datiert.

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs rief das Kriegsministerium diese Kriegsmetallsammlung ins Leben. Damit sollte vor allem das Heer mit dem für die Rüstungsindustrie erforderlichen Metall versorgt werden. Bis 1916 lieferte die Bevölkerung Gegenstände aus Bunt- und Edelmetallen ab.<sup>45</sup>

Ab 1915 begann eine für diesen Zweck eigens gegründete »Kunstabteilung der patriotischen Kriegsmetallsammlung« die abgelieferten Gegenstände von historischem und künstlerischem Wert auszusortieren. Der k.u.k. Hauptmann und Kunsthistoriker Alfred Walcher Ritter von Moltheim, Ausschussmitglied im Verein für Volkskunde, stand dieser Kunstabteilung vor. Unter den fünf Fachleuten, welche rund ein halbes Jahr lang die Gegenstände sichteteten, befand sich auch Arthur Haberlandt. Ca. 3.000 dieser Objekte präsentierte das Kriegsministerium 1915/16 in einer Ausstellung im Militärkasino am Schwarzenbergplatz in Wien, zu der ein bebildeter Katalog erschien, der insgesamt 5.600 Objekte auflistet.

1923 liquidierte man die Kunstsammlung und teilte sie fünf Sammlungen zu, dem Technischen Museum, dem Kunsthistorischen Muse-

44 Felix Schneeweis, Helmut Wallmann (Red.): Kittsee. Ein historischer Spaziergang. Kittsee o.J. (2005), unpag.

45 Vgl. <http://www.tmw.at/default.asp?id=2375&cid=73&al=Deutsch> (Zugriff: 26.11.2010).

um, dem Heeresgeschichtlichen Museum, der Bundesmedaillensammlung und dem Volkskundemuseum, wo die Objekte auch gleich im selben Jahr inventarisiert wurden. Einer diesbezüglichen Korrespondenz ist zu entnehmen, dass neun Inventarnummern aus dieser Sammlung 1928 dem Jüdischen Museum (vermutlich Wien) abgetreten wurden. (Übernahme bestätigt durch Unterschrift von Dr. Paul Diamant.)<sup>46</sup> Zu diesem Konvolut gehören u.a. eine Kandelaberbekrönung (Davidstern mit Hohepriesterkappe), mehrere Chanukka-Lampen (mit Doppeladler, mit paarig steigenden Löwen), manche davon unvollständig, Besamimbüchsen, ein Thoraschild und die besagten drei Zinnteller.

Zwischen 1938 und 1945 wurden acht jüdische Ritualobjekte inventarisiert. Wieder handelt es sich um Chanukka-Lampen, einen gravierten Kiddush-Becher mit Joshua und Khaleb und ein Schofar. Eine Mesusa, laut Inventarbuch »aus einem jüdischen Haus im Gebiet der schwarzen und weißen Theiß (Alsoapsa) Karpatho-Ukraine 1944 [...] entnommen«, wurde 1947 an das Museum geschenkt. Derartige Herkunftsangaben erfordern noch dringend eine kompetente Provenienzforschung.

Im Wege des Ankaufs oder als Schenkungen kamen, wie bereits erwähnt, zum Großteil vor 1920, weitere jüdisch konnotierte Objekte in die Sammlungen: Thorazeiger (1921); Brautkrönchen aus Galizien; ein jüdisches Gebetbuch; ein Treidel-Spiel, das gern an Chanukka gespielt wurde, 1911 als Geschenk des Lehrers Moses aus Neunkirchen inventarisiert; ein kleines Ölbild »Jude mit Rabbiner«, mit einer Widmung auf der Rückseite »Meinem Freund Löwy und seiner Frau zur freundlichen Erinnerung. Wien, 28.III.1922. Josef Danilowatz«; und die Krippenfiguren »zwei Juden im Gespräch« aus einer Zwittauer Krippe, Mähren, 1918.

Während diese Figuren als gängiges Krippeninventar noch durchaus positiv gesehen werden können, kann das für andere Objekte keinesfalls gelten. Der Jude als Judas wurde im katholischen Kontext negativ karierend und als Bösewicht dargestellt. Auch dafür enthalten die Sammlungen des Volkskundemuseums Beispiele, wie etwa eine Stabpuppe aus einer polnischen Szopka, einer der ältesten erhaltenen Krakauer Weihnachtskrippen, die um 1900 hergestellt worden war. Das Negativszenario wird durch die Figuren »Tod« und »Teufel« ergänzt. Eine geschnitzte und bemalte kleine Holzplastik aus Böhmen zeigt »Judas mit

46 Österreichisches Museum für Volkskunde, Archiv/Herkunftsakte.

den Silberlingen« (Eingang 1913), wie überhaupt Karfreitagsspiele eine willkommene Möglichkeit boten, katholischen Antisemitismus offen auszudrücken.

In dieses Milieu gehören auch die Darstellungen von Ritualmordlegenden, in unserem Museum repräsentiert durch einen Kupferstichzyklus zur Legende um das »Anderl von Rinn« und durch eine Darstellung eines derartigen Mordes an einem Kind in Form von geschnitzten Figuren in einem Glaskästchen, bislang unbekannter Herkunft.

Der Vollständigkeit halber sind auch noch die Photosammlung und die Bibliothek des Museums zu erwähnen, die beide natürlich ebenfalls Material zu »jüdischer Volkskunde« enthalten. Hier sind, wie auch in den Objektsammlungen, erste Sondierungen geschehen, doch sind dies bislang nützliche jedoch keineswegs ausreichende Vorarbeiten, die weder eine seriöse Provenienzforschung<sup>47</sup>, noch eine befriedigende Hausgeschichtsschreibung<sup>48</sup> ersetzen.

47 Die Arbeit des Museums für Volkskunde wird dank regelmäßiger Dotationen des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur ermöglicht und durch Personal dieses Ministeriums betrieben, ist aber de jure kein Bundesmuseum. Rechtsträger des Museums und damit Eigentümer der Sammlungen ist der Verein für Volkskunde. Infolgedessen findet das 1998 erlassene österreichische Kunstrückgabegesetz auf dieses Haus keine Anwendung. Der Vorstand des Vereins für Volkskunde hat jedoch 2007 beschlossen, sich im Umgang mit seinen Erwerbungen aus der Zeit zwischen 1938 bis 1945 ebenfalls an den Vorgaben dieses Gesetzes orientieren zu wollen. Die Direktion des Museums bemühte sich in den letzten Jahren mehrmals, eine Provenienzforschung am Österreichischen Museum für Volkskunde zu verankern und eventuell bedenkliche Erwerbungen offenzulegen. Die dafür nötigen kompetenten Recherchen sind aus eigenen Kräften allerdings nicht zu leisten. Es wurden jedoch bereits nicht unerhebliche Vorarbeiten in Bezug auf die Inventarisierung und das Museumsarchiv durchgeführt, so dass eine systematische Aufarbeitung der Herkunft der Objektbestände in den entsprechenden Jahren durch eine Expertin/einen Experten jederzeit beginnen könnte. Die Entsendung eines Mitarbeiters, einer Mitarbeiterin durch die Kommission für Provenienzforschung des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur ist seit zwei Jahren versprochen, aber bislang noch nicht erfolgt.

48 Im April 2010 startete im Österreichischen Museum für Volkskunde ein vom Fonds für wissenschaftliche Forschung gefördertes Forschungsprojekt unter dem Titel »Museale Strategien in Zeiten politischer Umbrüche. Das Österreichische Museum für Volkskunde in den Jahren 1930–1950«. Die Geschichte des Museums – das von seinen Sammlungsbeständen her größte volkskundliche Museum Österreichs – ist aus heutiger Perspektive für die Zeit des Austrofaschismus, des Nationalsozialismus und der ersten Jahre der Zweiten Republik unzureichend bearbeitet. Das dreijähri-

Beschließen möchte ich den Beitrag mit zwei aus dem Burgenland der 1950er Jahre stammenden Objekten ganz unterschiedlicher Art. Vom damaligen Direktor des Burgenländischen Landesmuseums, Albert Riedl, wurden dem Wiener Volkskundemuseum 1952 drei Matzesbrote geschenkt, die in der Sammlung bis heute überdauert haben. Und 1950 hat ein damaliger Mitarbeiter des Museums das für diesen Artikel namensgebende Objekt inventarisiert: »Alter Jude, Ton, glasiert«. Das Halbre relief, laut Inventar vom ältesten Sohn des Töpfermeisters J. Graf gefertigt, ist bleiglasirt und bemalt. Es zeigt durch Nase, Spitzbart und Schläfenlocken die üblichen Merkmale der landläufigen Darstellungen von Juden. Wer war der Töpfer? Wer oder was hat ihn dazu veranlasst, dieses Relief zu schaffen? Für welchen Zweck war es ursprünglich gedacht?

Was bedeuten diese Objekte in der Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde heute? Welche Zwecke können sie erfüllen? Wie holen wir sie in die Gegenwart und geben ihnen neuen Sinn? Hier gibt es zweifellos Bedarf für eine tiefergehende Beschäftigung mit diesen Sammlungsteilen. Zunächst soll dies 2011 im Zuge einer Lehrveranstaltung am Institut für Europäische Ethnologie an der Universität Wien geschehen. Daran anschließend und darauf aufbauend können weitere Schritte ins Auge gefasst werden.

ge Forschungsprojekt untersucht die institutionelle, wissenschaftliche und museale Praxis des Hauses vor dem Hintergrund sich ändernder politischer Machtverhältnisse. Ausgangspunkt und Grundstock des Projektes bildet ein bemerkenswerter und in weiten Teilen unbearbeiteter Quellenbestand, die Direktionsakten des Museums.

